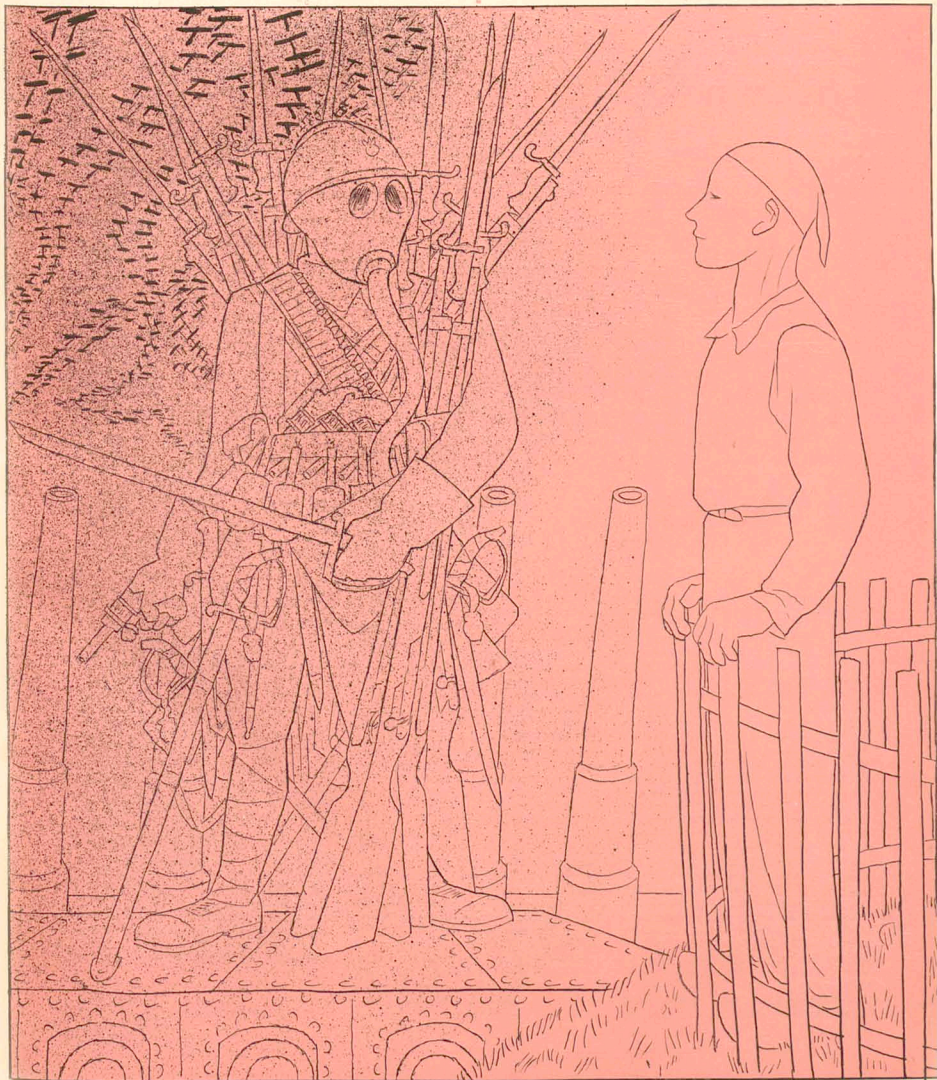


SIMPLICISSIMUS

Auf die Lüge der allgemeinen Abrüstung — die allgemeine Wehrpflicht

(Karl Arnold)



„... oder meinen Monsieur, für meine Sicherheit genüge die Zipfelmütze?!“



Das Abenteuer

Von
Katarina Botsky

Das Spalier seiner Speicher spiegelte sich majestätisch im Strom; doch Zufriedenheit kannte er nicht. Eigentlich war er immer auf der Suche nach Ungewöhnlichem, zumal er nicht nur Kaufmann, sondern auch Dichter war. Als ihm eines Vorfürhling-abends ein wichtiger Schlüssel zerbrach, schickte er nicht zum nächsten Schlosser — er begab sich selbst in eine verurfene Straße, um sich dort einen zu suchen. Endlich gelangte er über einen langen, engen Hof zu einer Art Schlosserverkstätte in einem zusammenstinkenden, aufgegebenen Lagerschuppen. Drinnen suchte ein klobiger Kerl, böse flüsternd, am Boden herum beim Schein einer einsamen Glühbirne von geringer Lichtstärke. Die Schatten im weiten Raum verschwuckelten ihn alle Augenblicke. Jetzt richtete er sich auf. Ein verwüstetes Gesicht, in dem etwas Einziges, Ehrgeiz vielleicht, durch Alkohol untergegangen war, startete den Dichter-Kaufmann einen Augenblick sonderbar an. Der Schlosser schien das Erscheinen des Kunden als Störung zu empfinden, unwirsch nahm er den zerbrochenen Schlüssel, warf ihn achtlos beiseite und begann gleich wieder herumzuschauen; doch schienen es nur leere Bewegungen zu sein, die eine innere Unrast diktierte. Neugierig sah sich der

Dichter-Kaufmann auf dem wüsten Schauplatz um, entdeckte in einem Kasten ein paar kleine flache Köpfe aus Metall, schwarz von Staub und Alter, vielleicht einstige Arbeiten des Schlossers. Die Gesichter erregten sein Interesse. „Hier die Fratze, was ruft die?“ fragte er. „Oder was soll sie rufen? Oder schreien?“ Der Schlosser hob beide Hände und trommelte mit den Fäusten, affenartig wild, auf seiner Brust herum, dabei riß er den Mund auf und — der Hörer verstand kein Wort, doch schien der Schlosser etwas zu sagen und ähnllich stumm zu schreien, wie die Fratze es tat. Vielleicht eine Klage, die keinen Ausdruck mehr wußte. Der reiche Mann legte ein Geldstück auf den Tisch und ging. Es fröstelte ihn. „Morgen abend komme ich, meinen Schlüssel holen“, sagte er noch. Es war so weit: der Dichter-Kaufmann ging, seinen Schlüssel holen. Durch dichten Nebel, der so mutterseelenallein machte, gelangte er wieder auf den langen, zwischen allerhand Mauern gelegenen Hof, der zu der seltsamen Werkstätte des Schlossers führte. Ein eiserner Arm mit einer Gaslaterne streckte sich von irgendwo in den Nebel. Man sah die Mauer dahinter kaum, alles war grau, grau, und in dieser toten Farbe brannte — halb zer-

schlagen — die letzte Laterne der Welt, die sich in Nebel auflöste. Die Tür der Werkstätte war schon verschlossen. Kein Rütteln half. Augenscheinlich war dem Schlosser nicht viel an Kundschaft gelegen. Der Herr zögerte zu gehen, ertrank im Nebel vor der verschlossenen Tür.

Jetzt riß ihm eine singende Stimme den Kopf in die Höhe. Töne aus Samt und Silber kamen aus sein Ohr geschwommen. Aus der Nebelwelt oder —? Es ist ja schon alles hinüber, sprach der Dichter-Kaufmann zu sich. Ich stehe hier als Letzter, und Caruso grüßt aus dem Totenreich. Alle sind schon dorthin gegangen. Noch brennt eine Laterne auf der Welt. Wie lange noch?

Mit Gewalt mußte er sich aus seinen dichterischen Vorstellungen herausreißen. Am grauen Hofeingang erfuhr er, wo der Schlosser wohnte. Er räumte hier in einem leeren Keller des im Nebel verschwundenen Hauses. Behutsam stieg der feine Herr die schwarze Treppe hinunter — zur Unterwelt. Ein Keller am andern. Aus einem sickerte ein schwacher Lichtschein in den Kellergang. Dort klopfte der Herr, und der Schlosser öffnete ihm.

„Ist mein Schlüssel fertig?“

„Was für ein Schlüssel?“

Kopfschüttelnd sah sich der Reiche in des andern Kellerhöhle um, sah auf die kleine runde Holzwanne mit Wasser und etwas schmutziger Wäsche, die mitten im Wege stand. Nicht weit davon ein schiefer Bretterisch, auf dem ein dünnes Licht in einer Flasche brannte. Dann noch ein morscher Rohrsessel und zwei Kisten an einer Wand — mehr gab es nicht im Keller.

„Wo schlafen Sie denn?“

Der Gefragte stierte zu Boden. Sinnlos strich er mit den Händen über den abgetragenen Mantel, den er anhatte. „Selten“, murmelte er verloren.

„Ich fragte, wo Sie schlafen.“

Der Schlosser rückte sinnlos seine schmutzige Mütze hin und her. Seine Blicke gingen zum Lehnstuhl. „Dort sitze ich. Schlafen? Ich lösche nur das Licht aus.“ Prüfend sah er den andern an, dann bog er sich vor und blies scharf nach der Flamme. „Was fällt Ihnen ein?“ Doch schon standen sie im Dunkeln. „Zünden Sie, bitte, das Licht wieder an.“

„Ich denk' nicht daran! Hab' auch kein Streichholz mehr. Licht kostet Geld.“ Er schien sich im Dunkeln zu entfernen. Der Herr stand bekümmert da, in seinen Taschen vergebens nach Streichhölzern suchend. „Wo sind Sie?“ fragte er ärgerlich in die entstehende Stille. „Ich möchte meinen Schlüssel haben und gehen.“

Keine Antwort. Der Schlosser schien verschwunden zu sein. Der Herr dachte an die Wanne mit schmutzigem Wasser, er fürchtete, über sie zu stolpern, und doch suchte er sie, um sich orientieren zu können. Dabei stieß er gegen den Lehnstuhl, geriet ins Wanken und fiel halb hinein. Fiel weich; jemand saß schon darin — doch wohl der Schlosser? Lange Arme packten den Erschrockenen und zogen ihn auf einen Schoß. In verdutztem Grauen saß der Dichter-Kaufmann einen Augenblick still da, dann wollte er aufspringen. Aber die langen Arme, die sich von über seinem Magen durch die Hände zusammengeschlossen hatten, hielten ihn eisen fest. Des Schlossers nach Schnaps riechende Stimme flüsterte laut in seinem Ohr: „Freundchen, du glaubst, ich kenn' dich nicht —! Ich kenn' dich! Wer kennt dich nicht —? Gehst doch ewig auf

(Schluß auf Seite 6)

Die Praxis

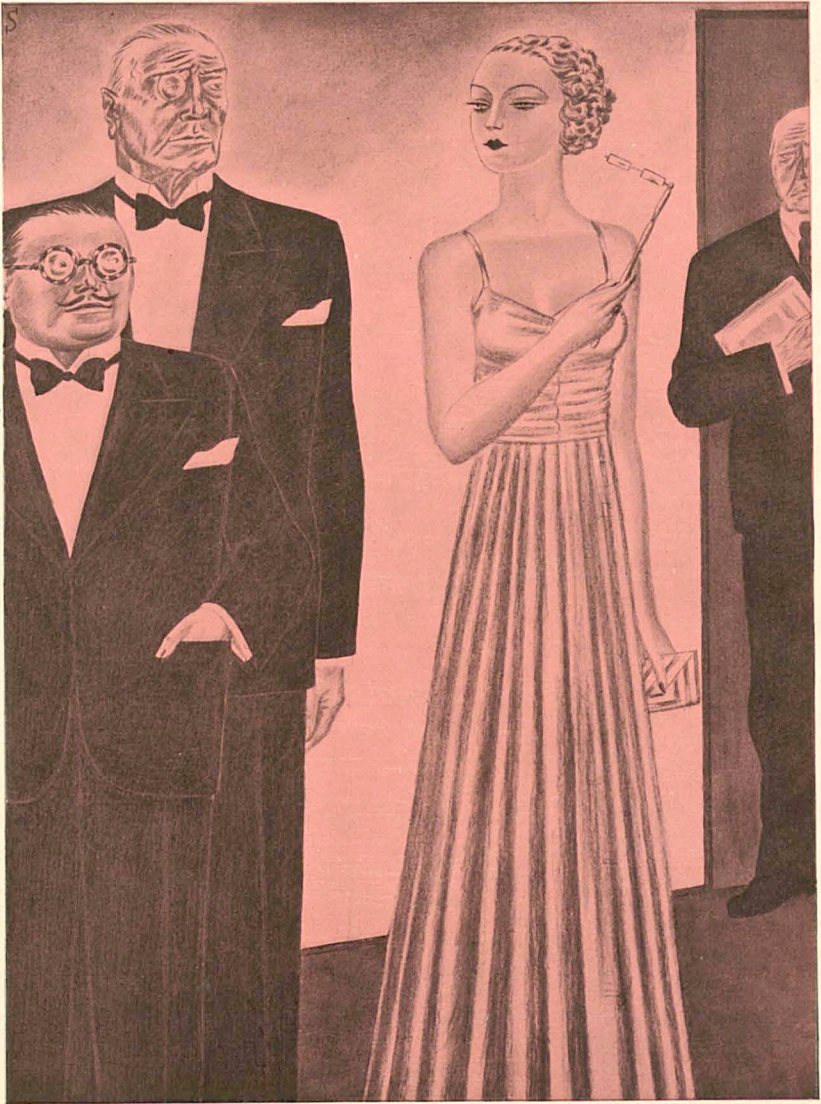
(Olaf Gulbranson)



„Grundsätzlich sind wir natürlich alle für die Abrüstung. Aber wir werden doch nicht so töricht sein, Prinzipien zu reiten!“

Berlin-Tokio

(E. Schilling)



„Ich denke es mir doch todschick, sich künftig die Mikado-Oper direkt aus Tokio telephonisch übertragen zu lassen.“

Das Abenteuer

(Schluß von Seite 2)

Abenteuer aus! Sollst hier eins erleben! Sollst hier bei mir sitzen bis zum Morgengrauen!" Danach verfiel der Sprecher wieder in sein tückisches Stillschweigen. Des Dichter-Kaufmanns Hunger nach Ungewöhnlichem war größer als sein Grausen. Ich will still sitzenbleiben, beschloß er, und eines Verkommenen Nacht und Morgen erleben. Die stinkende Stille summte einträglich im Keller; dann begannen, klagend, Ratten zu pfeifen. Manchmal seufzte der Schlosser selbstvergessen. Bald trabten die Ratten wie Katzen durch den Raum, schienen auf der Wanne Sport zu treiben, kamen näher und näher. Das Auge gewöhnte sich an die Dunkelheit, fing den Tisch zu erkennen an, darauf wurde es allmählich lebendig: die Ratten hatten den Tisch erklommen und umzingelten das Licht, sprangen an der Flasche hoch und rissen das Licht zu sich herab. Der Schlosser hatte versäumt, es wie sonst in die Schublade zu tun, nun fraßen es, zischend und sich raubtierhaft anfauchend, die hungrigen Ratten. Als sie damit fertig waren — die beiden auf dem Stuhl regten sich nicht —, huschte, vom Tisch aus, erst eine, dann noch eine Ratte, schnüffelnd, über sie hinweg. Der Herr wollte, schreiend, aufspringen, wurde aber schweigend daran gehindert. Jetzt saß ihm eine Ratte possierlich auf dem Knie, vielleicht eine Freundin des Schlossers. „Nicht ins Gesicht —!“ schrie der Herr, die Ratte von sich stoßend. Lachte das Individuum? Ein hohler Ton schwang durch die Stille.

Langsam tauchte die jenseitige Mauer vor den starrenden Augen auf, eine fahle Spukwand, die der Mond besuchte, um dort Gespenster zu wecken. In allen Winkeln seufzte es. Der Tag war ein ausgeträumter Traum. Es gab nur noch Nacht, Kälte, Grauen und finstere Keller, in denen, von Ratten bedroht, traurige Individuen hockten oder geheimnisvoll suchten. Was sie suchten, die frierenden Lebensfünkchen, war im tiefsten nichts anderes als die Wiederverschmelzung mit dem göttlichen Urfeuer hinter den Finsternissen. Und die kalte Nacht wollte kein Ende nehmen.

Ein Wagen ratterte oben so dumpf über das schlechte Pflaster. „Der Rollwagen des Todes“, dachte der Dichter-Kaufmann. Er fährt durch die Gassen und holt heimlich die Maulwürfe aus den Kellern, damit sie nicht länger sitzen und warten und suchen müssen. Hätte mir nicht träumen lassen, daß auch in den Kellern Leben ist, das noch sucht. Und vielleicht suchen wir alle dasselbe.

Einmal bekam der Schlosser Schüttelfrost; aber seine Hände gingen nicht auf dabei, und Antwort gab er auch nicht. Oben fuhr immer noch „der Rollwagen des Todes“. Ob er vor dem Keller hältmachen würde? Ganz behutsam rüstete sich die Nacht, zu gehen. Wie graues Wasser stieg das Tageslicht empor. Die Ratten schlichen stumm in ihre Löcher; hatten auch gesucht und wenig gefunden. Die Spatzen fingen zaghaft zu zwitschern an. Ein todes-trauriger Seufzer antwortete ihnen im Keller: fast war es ein Röcheln. „Fehlt Ihnen etwas?“ Keine Antwort. Die Erinnerung an den Tag wuchs und zeigte ihn wie in einem Zerrspiegel, selbst dem reichen Mann graute es plötzlich vor dem Tag. Der Schlosser schien das Licht nicht sehen zu wollen, denn er öffnete nicht die Augen. Er hatte nur geseufzt, als die Vögel

zu zwitschern anhuben, und sein Gesicht hatte sich verzerrt.

Doch nun fielen seine Hände auseinander. „Jetzt können Sie gehen!“ raunte er. Die Stimme schien aus dem Grabe zu kommen. Der Freigelassene taumelte in die Höhe. Wie unter einem Zwang beugte er sich über die Wanne mit dem schmutzigen Wasser und wusch sich ganz rasch die Hände. Bis zum Herzen glaubte er das Elendswasser zu fühlen, und es sättigte ihn auf grausame Art. „Jede Nacht so?“ fragte er voll Scham zwischen den Zähnen. Der Schlosser antwortete nicht, war schon

wieder bei seinem ewigen Suchen. Wie wenn wissen wir Menschen doch voneinander, dachte der reiche Mann. Ich will — will . . . Das war ein Gelöbnis. Noch einen Blick, dann ging er, stieg die Treppe wieder empor. Ihm nach zog ein wüstes Wasserplätschern, wie ein dumpfes Schreien anzuhören in der grauen Morgenstille.

Nicht das Zischen der Ratten des Nachts war für die in den Kellern am schwersten zu ertragen. — es war das frohe Morgenzwitschern der Vögel auf der Welt. — —

Die Flamme

*Ich liebe Dinge, die nicht nutzbar sind,
und Taten, die nicht nach dem Lohne fragen,
die Menschen, die sich wie ein spielend Kind
aufs Meer der Wander und der Träume wagen,
Gefühle, die auf kein Gesetz gegründet,
Begeisterung, die keine Mühe wägt
und wie ein brausender Strom im Meere mündet,
das brandend tobt und — doch die Schiffe trägt.*

*Ist nur ein Gut, was dir dein Nachbar neidet
und was der große Markt mit Preis benennt?
Nein, glaub es nicht. Den letzten Wert entscheidet
die Flamme, die im Innern leuchtend brennt.*

Libby Frick

Das Eigenleben

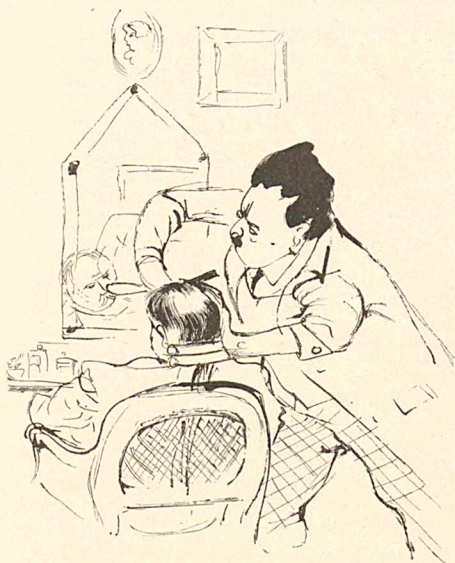
(A. Sailer)



„Herrlich, heut hab' ich ja gar kein Rendezvous! Da leb' ich mal mir selbst und geh' wieder schlafen.“

Zwischenfall

(Hegenbarth)



„Saxendi, bei Eahna geht's aber g'schwind!“ — „Ja, Sie werd'n entschuldigen, aber in meiner Wohnung hint brennt's!“

Aus Westfalen

In einer kleinen westfälischen Dorfkeiße steht vor der Theke ein Mann in „Holläcken“ — in Holzschuhen, hinter der Theke der Wirt. Der Mann in Holzschuhen trinkt ein Bier, schiebt das leere Glas dem Wirt hin und sagt: „Sechshundertwintig Mark und twintig Pennige — —?“

„Stimmt!“ sagt der Wirt und stellt ein neues Glas hin.

Der Mann in Holzschuhen trinkt es aus, schiebt es ruhevoll zum Wirt rüber und sagt: „Sechshundertwintig Mark — —?“

„Stimmt!“ sagt der Wirt, füllt wieder ein Glas und stellt es vor den Holzschuhmann.

Der leert es gemächlich, gibt das Glas an den Wirt und sagt: „Sechshundertnigint Mark und achzig Pennige — —?“

„Stimmt!“ sagt der Wirt und dreht wieder den Kran um.

Später wird der Wirt nach dem Sinn der eigenartigen Unterhaltung gefragt.

„Och!“, sagt der Wirt und schiebt seinen Kautabak bequem. „Och — der Kerl — dat is mein Schwiegersohn. Der kriegte noch dulsend Mark Mitgift von mi. Aber es geht och so. Er supt se ab — —!“

Ein neuer Pastor ist ins Dorf gekommen. Es spricht sich bald herum, daß der geistliche Herr in alle Häuser geht und sich bekannt macht und so herum fragt.

Eines Tages ist Schulte-Wienecke an der Reihe. Der Bauer sitzt in der Stube. Der Pastor tritt ein und wünscht guten Tag.

Der Bauer nickt.

„Sie sind doch Herr Schulte-Wienecke, nicht wahr?“

Der Bauer nickt.

„Ich bin der neue Pastor — — —.“

Der Bauer nickt.

„Wie geht's, Herr Schulte. Gut, was?“

Der Bauer nickt.

„Gutes Jahr gehabt?“

Der Bauer nickt.

„Am Sonntag habe ich Sie schon in der Kirche gesehen, Herr Schulte-Wienecke. Das freut mich. Die Kinder auf dem Hof — prächtige Kinder, Herr Schulte — das sind wohl Ihre Kinder, wie — — —?“

Der Bauer nickt.

„Alle gesund, Herr Schulte — — —?“

Der Bauer nickt.

Der geistliche Herr blickt ratlos in der Stube umher. Dann sagt er ein wenig unwillig: „Rufen Sie doch mal Ihre Frau, Herr Schulte. Vielleicht läßt's sich mit der besser unterhalten — — —.“

„Och nee“, sagt Schulte-Wienecke und legt die Hände übereinander, „dat hat kein Zweck, Herr Pastor — die is nämlichst so sweigam — — —!“

Ein Gegner

(M. Hauschild)



„Neenee, der Tonfilm macht's den Schauspielerinnen zu leicht! Im Stummfilm mußten se immer so nett den Busen sprechen lassen.“

Zeitlose Geschichten

Der verwandelte Krieger

Der mazedonische König Antigonus liebte einen Krieger, weil er an Tapferkeit von keinem andern übertroffen wurde. Als er hörte, er habe eine sehr schmerzliche Krankheit, ließ er ihn durch seine Ärzte behandeln, bis er von ihr völlig befreit war. In den Schlachten, in denen der Genesene wieder mitkämpfte, sah man ihn nicht mehr da, wo es am hitzigsten zuging, sondern an den ruhigen Stellen des Schlachtfeldes. Antigonus rief ihn zu sich und fragte, was ihn so verändert habe. Der Soldat antwortete: „Als ich noch Schmerzen hatte, waren mir der Kampf und der Tod lieblich. Nun du mich von ihnen befreit hast, wünsche ich die Annehmlichkeiten des Lebens zu erhalten und zu mehren. Damit ehre ich dich, denn sie sind ein Geschenk von dir.“

Der König Antigonus hielt seitdem darauf, daß seine Krieger nicht zufriedener waren, als es sich mit der Tapferkeit vertrag.

Gespräch über die Weisheit

Der Meister fragte im Kreis seiner Schüler, was sie über die Bedeutung der Weisheit für das öffentliche Leben zu sagen wüßten.

„Gibt es“, so antwortete einer, „ein schöneres Beispiel für die Ehre, die man der Weisheit im öffentlichen Leben zu erzeigen gewillt ist, als das des goldenen Dreifußes, den einst die Schiffer von Kos aus dem Meere hoben? Es war jener, den Helena, eingedenk einer alten Wahrsagung, auf ihrer Rückfahrt von Troja in die Fluten geworfen hatte. Um seinen Besitz sind Kriege geführt worden, bis das Delphische Orakel befahl, ihn dem Weisesten unter den Lebenden zu geben. Man brachte ihn zu Thales nach Milet. Der sagte, Bias sei weiser als er, und gab ihn an Bias in Priene. Bias aber wußte einen noch Weiseren. So wechselte der Dreifuß zwölfmal den Besitzer, bis er zu Thales zurückkam, der ihn dem ismenischen Apollo weihte. Siegte nicht so die Weisheit über alle Gewalt?“

„Du irrst, mein Philemon! Nichts ist geeigneter, das Gegenteil von dem zu beweisen, was du zu beweisen wünschest, als deine Geschichte. Thales mag wirklich ein Weiser gewesen sein, denn es war weise, nicht zugleich mit dem Dreifuß den Neid aller Auch-Weisen in sein Haus zu nehmen, und jeder der zwölf Weisen war so weise wie er. Aber was wäre geschehen, hätte Pythia gefordert, der Dreifuß solle der schönsten Frau, dem mächtigsten Manne, dem zur größten Herrschaft bestimmten Volke gehören? Niemand hätte ihn weitergegeben, an den er gelangt wäre, und mit Strömen von Blut würde man seinen Besitz aufzuwiegen bereit gewesen sein. Daraus siehst du, daß nichts so billig im Preis ist wie die Weisheit, geht es um Frauen oder Politik. Was aber wäre noch wichtiger in dieser Welt?“

w. t.



Unpolitische Gedanken eines Kaufmanns

Von Otto Darr

Tagtäglich rechnen, zählen, schreiben, für irgendwelchen Namen seine Pflicht tun und dafür jeden Monatsersten einhundertsteibzig Mark quittieren. „Erhalten Gerhard Oppermann.“ Das ist, was wir so Leben nennen.

Das Geld ist abgezählt in einer Tüte und meist ist dann ein Hundertmarkschein bei. Das macht der Esel von Kassier mit Absicht.

Der Samstag nur, das ist ein anderer Tag, ein schöner Tag. Ein Tag, der alle Chefs der Welt zum Fluchen bringt, weil alle Angestellten im Geschäft zu bummeln und sich leis zu freuen scheinen.

Doch Bummeln ist nicht. Alles rennt. Selbst Lieschen, unser taubes Musterfräulein, hat Samstags roten Schimmer auf den Backen und hebt sich ab, damit es schneller Mittag wird.

Und mittags, Samstag mittags scheint die Sonne — ganz gleich, ob's regnet oder schneit — die Sonne scheint. Und selbst der Postbote ist hektischer eiliger als sonst, die letzte Postanweisung dieses Tages.

Um zwei Uhr ist man dann daheim. Man wäscht den Hals, zieht einen frischen Kragen an und geht spazieren. Man geht und steht, schaut in die Ladenfenster

und schaut die Mädchen an, wie unser Chef, der immer tut, als ob er keine Frau zu Hause hätte. Und abends baden, baden.

Das ist der Samstag und das höchste der Gefühle.

Der Sonntag ist kein richtiger Tag, er ist zu still, und alle Leute feiern. Der Sonntagsanzug drückt, und man muß Geld ausgeben, für Mädchen oder die Familie. Des Abends aber ist man müd und möchte sich selbst baduern.

Und Montag morgens fängt die alte Leier wieder an.

An die deutsche Jägerschaft!

Für alle Landes- und Reichsjäger tritt am 1. April 1935 das Reichsjägergesetz in Kraft. Bei dem Antrag auf einen Jahresjagdchein sind in Vorklage zu bringen: 1. der Nachweis einer Jagdbefähigungserklärung, 2. der Nachweis über den Bezug einer bei zwei anerkannten Jagdbehörden für das laufende Jagdjahr (1. April 1935 — 31. März 1936). Die deutsche Jägerzeitung, der Deutsche Jäger, München, überlegen redigiert und herausgegeben wird, ist ebenfalls amtliches Prüfungsorgan und veröffentlicht u. a. auch die sämtlichen amtlichen Nachrichten und Jagdverordnungen, ferner die wichtigsten Nachrichten des Reichsjägerbundes für das Deutsche Jägerland, seit 50 Jahren ist „Der Deutsche Jäger“ eng verknüpft mit dem deutschen Jäger.

Wähle ab 1. April 1935 zu Deinem Fach- und Pflichtorgan den „Deutschen Jäger“, München!

Der Deutschlandbeitrag ab 1. Juli 1935 1.25 für den Monat, also für den Jahresbeitrag RM 15.— (bis 1. Juli 1935 1.50 pro Monat). Der Bezug muß direkt durch den Verlag oder durch eine Buchhandlung erfolgen. Nicht der Preis allein darf ausschlaggebend sein, sondern in erster Linie die Leistung, und „Der Deutsche Jäger“ ist nach allgemeinem Urteil eine der besten deutschen Jagdzeitungen. Bestellen Sie postwendend! Wir überlegen Ihnen dann umgehend die notwendige Befähigung für den Kreisjägerschein.

„Der Deutsche Jäger“ (S. C. Mayer Verlag) München 2 C, Sparkassenstraße 11

Probennummer und Literaturprospekt auf Verlangen unentgeltlich.

Zeitungsauschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!



Des deutschen Michels Bilderbuch
Von Dismarcks Tod bis Versailles
Ein Memorial in ca. 150 Bildern mit
Text / Preis 70 Pfennig franko
Postdeckkonto München 5802
Simultextilms-Verlag / München 19

Die verlorene Jugendkraft
erhalten sie wieder durch:
Dr. Rix Potential-Tabletten.
Die unterbrochene Drüsenstätigkeit kehrt
wieder und jede Nervatur wird bei (ca. 10
b. 20-70 Jährer), bei Versuch über. Diakr.
Verg. (siehe Prospekt) Dr. RIX & Co., Düsseldorf 28.

MASKORSETTS
auch für Herren, aus Leder.
Hosenkorsetts zur Figurver-
schönerung. Originalische
Korsetts. Damenwäsche usw.
E. Kalle, Berlin W 57, Alsbacher 35

Empfehlenswerte Gaststätten
BERLIN: Kottler Zum Schwabenwirt Metzstraße 31 Die original- alte deutsche Gaststätte
BERLIN: Kottler Zur Lindo Marburger Straße 2 n. d. Tauentzienstraße Das Berliner Künstler-Lokal

Gesundheitspflege!
Lose 10 gratis unent-
geltlich, sende Namen:
Keller, Frankfurt a. M.
Keller, München 17
Speyerer Straße 17

Schreibmaschinen
gängige Überlegenen
für Büro u. Privat in
großer Vielfalt. Bitte
schreiben monatl. 8 Mk.
Ziele - Reparaturen,
Summit, München,
Reisauer Straße 21.

Schwachen Männern
tender wichtige
Qualitäts-Bele-
tief u. feinstes
Cervinon-Sternöl
Bad Reichenhaff 670.

Neurassthenie

Nervenschwäche, Nervenerregung, verbunden mit Schwächen der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne verlässige Gewissheit zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis Mk. 1.50, gratis zur Ansicht durch Verlag Silvana G. Herioux (Schweiz).

Ski-Heil

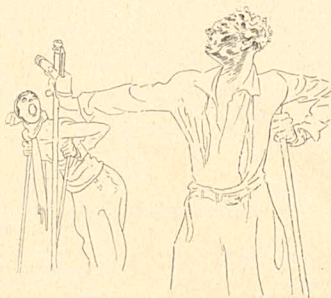
(Olaf Gulbransson)



„Hallo, Fräulein, jetzt müssen Sie sich aber endlich entschließen, ob Sie rechts oder links abfahren wollen, sonst hält's Ihre Hose nicht aus!“

Der Ski-Star

(Olaf Gulbransson)

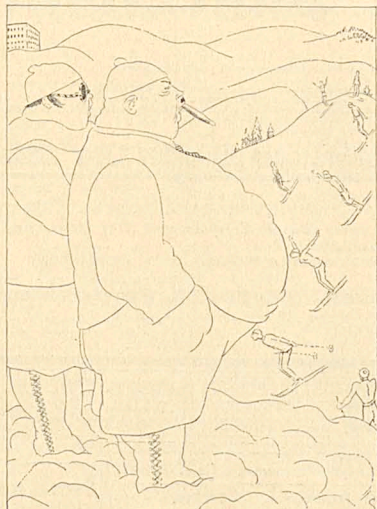


„Rein verrückt sind sie auf den neuen Skilohrer, jetzt fressen sie ihm sogar schon das Skiwachs aus der Hand!“

Wir zeigen hier vier Künstlerpostkarten
aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können.
Preis 5 Stück farbig, sortiert, M -50 franko
Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Berg und Tal

(Erich Schilling)



„Stehste, Max, die können laufen!“ - „Kunststück, kleine Anjestelle von mir!“

Englisch-bayerischer Ski-Kurs

(E. Thöny)



„Stemming left, stemming left, my lady - - da liegf's scho, dö Kaah, dö damische!“



„No, wia host di jetzt aus der Affär' zog'n mit dem Deandl, der wo d' an Josefi vorg'schwindelt host, daß d' as mit nach Kairo nimmst?“ — „Is scho' bremst! Momentan, hob i g'sagt, is im Orient eine Fata Morgana ausbroch'n!“

Ein Kettenbrief

Benno Schiemeyer verfaßt gut pointierte Kurzgeschichten, mit sechs Maschinen-Durchschüßen. Er verschickt sie an Redaktionen und bekommt sie auch meistens unversehrt zurück mit der gedruckten Versicherung, daß in der Ablehnung kein Werturteil zu erblicken sei, sondern daß andere Gründe vorlägen. Raummangel, weil eine Arbeit ähnlichen Inhalts vor kurzem erst gebracht sei, usw. mit deutschem Gruß.

Als Benno Schiemeyer seine diesjährige Einkommensteuer-Erklärung ausfertigte, ergab es sich bei Ziffer 3, sonstiger selbständiger Berufstätigkeit, daß der Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen ein gewaltiger war. Seine Portokasse vermochte dies untrüglich nachzuweisen. Aber Benno hat daraus gelernt, und heute bekamen wir eine neue Kurzgeschichte von ihm auf die Redaktion mit folgendem Schreiben:
„Wenn Sie den Inhalt dieses Briefes gelesen haben, müssen Sie ihn unverzüg-

lich an den nächsten Empfänger, in der unten angegebenen Reihenfolge, senden*. Wer diese Kette unterbricht, über den und sein Haus wird großes Unglück kommen.

Kettenglied 283: Berliner Tageblatt
284: Kölnische Volkszeitung
285: Hamburger Fremdenblatt
usw. usw.

* Sollte Ihnen der Inhalt dieses Briefes gefallen, so daß Sie ihn durch Abdruck in Ihrer Zeitung einem breiteren Publikum zugänglich machen wollen, so sind Sie der Verpflichtung der Weltversendung entbunden.“

Den mit spärlichen Haaren bedeckten Kopf gesenkt, betrachtete Herr Güngerich, vor dem Wohnzimmerfenster stehend, nachdenklich seine Blattpflanze. Der halbmeterhohe, nach dem Fenster strebende Stamm hatte nur zwei recht schwächliche Zweige, und das knappe Dutzend blaigrüner Blätter war mit fahlbraunen Krankheitsprenkeln bedeckt. Das Fenster lag nach Norden. „Da kann sie ja nicht gedeihen“, murmelte Herr Güngerich und stocherte in der Erde des Topfes. Auf dem Hausdach gegenüber glitzerte die Sonne. Herr Güngerich blinkerte mit den Augen, und sie kehrten fast widerwillig von draußen zurück, abermals den Stamm streifend, in das düstere Wohnzimmer mit den schmückeligen, peinlich sauberen Möbeln, zu Frau Frida, die am Tisch saß und Socken flickte.

„Sie kann ja nicht gedeihen“, wiederholte Herr Güngerich sein Selbstgespräch, wie nach Widerhall suchend, und zur Gattin sich wendend: „Sag mal, Frida, . . .“ Die Frau erhob sofort die Hand wie ein Segnender, hatte aber weniger Milde in dem mageren Gesicht. „Nein“, sagte sie abwehrend und fast schroff, „jedes Frühjahr geht das Getöse an, Emil! Ausgeschlossen! Es geht nicht. Ich brauche das Fenster in der Küche zum Aufhängen der Wäsche und Putzlappen, das im Schlafzimmer zum Sonnen der Betten. Immer diese Liebhaberei! Wirf sie fort! Das Grünzeug nimmt nur Platz weg.“

Emil Güngerich seufzte. Die nach Grün sehnsüchtige Seele erregte, was zutun sei, seine Freude oder die Putzlappen der Frau, und sie stemmte sich stillschweigend gegen die pflanzenfeindliche Forderung. Seine verwachsenen blauen Augen betrachteten dabei nach wie vor den miß-

günstig geduldeten Pflanzling, und es sammelte sich der Ausdruck eines Entschlusses in ihnen. Er hob plötzlich den Topf vom Ständer, hielt ihn mit dem Unterarm an sich, griff den Hut und ging hinaus. Er ging mit eiligen Schrittschritten, mächtig von seiner Idee getrieben, zum nächsten

Auf dem Feld

Der Bauer geht schon hinterm Pflug und weckt die Erde braun und feuer, Vögel schwirren in gierigem Flug hinter den Furchen her.

Die Knospe wachst schon. Doch sie ruht voll Kraft noch in sich selbst geduckt, bis aus der hartgepreßten Blut ein Flämmchen nach dem andern zuckt.

Die Wiese schießt in Saft und Grün, und Wasser stömen gurgelnd ein. Aus jungem Wind und Wolven sprühn Sonne, Regen, flackernder Schein.

Öffnet die Beelen! Reißt sie los! Die die Schollen des Bauern Pflug: Die Erde trägt im freiziehenden Schoß Brot und Gluck für uns alle genug!

Edna Stenzen

Gärtner. Dort sah er unter dem Glasdach des Treibhauses die Palmwedel, Rasenblätter und handgroßen Blüten exotischer Pflanzen, Farbbündel von Blumendolden und gebauchten Kelchen und phantastische Orchideen in hohen Vasen. Die feuchtwarne Atmosphäre und Helligkeit unter dem weit hingestreckten Glasdach umfloß ihn wie ein Bad. Irgendwo rieselte ein Brunnen und stäubte ein Wasserstrahl. Herr Güngerich wurde es merkwürdig zumute. Seine Blattpflanze im Arm schien mit ihm verwachsen zu sein; die Pflanze war er, und er war die Pflanze. Er hatte fast vergessen, was er wollte, und war nur noch gedrängt, hier zu stehen und vegetativ zu atmen, wie alles ringsum. In einer Ecke schnippte eine Schere in üppigem Geäst, und Herr Güngerich hörte im Unterbewußtsein, daß dieses Gerät niedergelgt wurde. Seine Empfindungen sammelten sich, denn die Besitzerin des Blumenhauses stand im nächsten Augenblick vor ihm und erkundigte sich höflich nach seinem Wunsche. Er hielt ringsum. In einer Ecke schnippte eine Schere in üppigem Geäst, und Herr Güngerich sagte: „Die Pflanze muß umgesetzt werden!“

Die Gärtnerin machte ein spöttisch-geringschätziges Gesicht. Sie faßte kundig und sicher prüfend den Stamm an, schüttelte ihn und sagte: „Vollständig verkümmert! Was wollen Sie denn mit diesem Krüppel? Lohnt sich nicht, etwas damit anzufangen.“ Sie deutete auf die säuerliche Erde und entrüstete sich: „Es ist eine Schande, ein Gewächs so zu behandeln! Die Pflanze ist ein Lebewesen wie

Vitamine

(R. Kriasch)



„Die Erna hat doch nie Stullen bei.“ — „Hat se nich nötig, die frißt jeden Abend zwei Kriminalromane.“

ein Tier, wie ein Mensch, wie — Sie! Sie braucht Pflege, sonst kann sie nicht gedeihen. Diesen Müßwachs muß ich umsetzen. — Kaufen Sie sich lieber einen neuen Topf. Mit solch einem Krüppel haben meine Gärtnere keine Freude!“

Herr Güngerich zog die Arme wieder an und schaute auf die Frau.
Er blieb zunächst stumm, abermals beherrschte von dem merkwürdigen Gefühl der Verschmelzung mit der Pflanze, und zwar jetzt stärker als zuvor. „Krüppel!“ fragte er abwehrend und spürte deutlich, wie ihm unter dem spöttisch-ablehnenden Blick der Frau die Scham in das Gesicht stieg. Die alte Hartnäckigkeit war wieder in ihm, wie zu Hause neben den verschnörkelten, peinlich sauberen Möbeln. Er war gedrängt, auflehnend zu reden, wegen des schmalen Fensterrechtecks dahem, das dem Gewächs — ihm — nur ungenügend zur Verfügung stand, wegen der täglichen Müßigkeitsatmosphäre, der wischtaustüchtenden Frau, die versauern ließ, was er ebenso notwendig brauchte, wie — wie . . .

Herr Güngerich sah sich um und redete an die hochragenden, feuchtkeimelgeschichteten Glaswände hin, zu dem von sattgrünen Wedeln und üppigem Geäst beschriebenen durchsichtigen Dach hinauf. „Krüppel?“ Seine Stimme wurde geschäftsmäßig sicher: „Diese Pflanze ist ein Lebewesen, sagten Sie“, — er dachte dabei: wie ich —, „darum kann man sie nicht einfach wegwerfen! Man muß sie gedeihen lassen, verstehen Sie, und jetzt will ich, daß sie gedeiht!“

Er ordnete an, die Pflanze sollte einen größeren Topf haben und eine Weile an einen guten Platz gestellt werden. „Ich bezahle, was es kostet“, entkräftete er den wiederum geringschätzigen Blick der Gärtnerin, der ihn zu dumpfer Wut reizte, stellte die Zimmerpflanze nieder und ging.

Frau Frida saß noch immer bei den flickbedürftigen Strümpfen. Das Fenster war nicht mehr von dem Gestrichel kümmerlicher Ascheln geteilt, und sie empfand das leere Lichtrecht angenehm, wie eine vom Schmutz gesäuberte Bodenfläche. Der geneigte Kopf versteckte die triumphierte Miene wegen des erlangten Sieges, als Herr Güngerich mit eifertigen Schritten hereinkam. Er stand neben ihr, sah auf den festen kleinen Knoten ihres gleichsam würgend gedrehten Haares. „Eine Palme ist ein Lebewesen“, sagte er, „ein Lebewesen soll man nicht zum Krüppel machen.“ Frida . . .

Am Fenster fehlte das kümmerliche Geäst, und in den Möbelschnörkeln kauerte die Stiekluft. Auf dem gebeugten zähneigen Nacken der Frau schien von einer geheimen Herrschaft die ohnehin karge Schönheit weggestreift, und er war, wie alles, niedergezungen von dem peinlichst geordneten Triebwerk ihres Haushaltssinnes. Fast haßvoll sah Emil Güngerich auf sie herab und redete über sie hinweg vor angespannter Auflehnung wegen der verflissenen Jahre. „Pflanze ist nicht fort, wie du wohl meinst, Frida! Ich hole sie wieder. Und dann bekommst sie den sonnigen Fensterplatz im anderen Zimmer. Ich will es, verstehst du, Frida, ich will. Seit Jahren war nur dein Wille da, dein enger, stumpf und zum Krüppel machender Wille! Die Pflanze stand im Schatten, — wie ich. Sie wird hinfort nicht mehr im Schatten stehen . . .“

Sie startete ihn an und schüttelte den Kopf. Ihre Linke fuhr in die Höhe und machte eine Geste. Aber in ihren Mienen stand ein fremdes Staunen. Ihre Hand senkte sich langsam vor dem Unbekannten, völlig Neuen und von innen Herausbrechenden in seinen Augen und kroch bezwungen in den Wollstrumpf zurück.

Nach einigen Minuten kam die Frau eines Vormittags vom Einkaufen nach Hause. Am sonnigen Fenster des anderen Zimmers ragte eine Blattpflanze auf, und Emil Güngerich begann, die Pflanze in der stehenden Stamm verriet, daß es die alte Pflanze war. Ein üppiges Gewuchser von saftgrünen Blättern an neuen kräftigen Trieben strotzte um den in die Länge geschossenen Stamm und griff bis über die Hälfte des Fensterrechtecks fast bis zu Zimmerdecke hinauf. Die Frau schaute, von einem unwilligen Wachen furchig bezwungen; ohnmächtig neben dem Wachstum wider ihren Willen wollte sie dagegen kämpfend den Mund auf tun. Aber



„Da riecht es nach Majjölckchenparfüm! Sollte da Friehing ooch in die Untergrund komm'n?“

Emil Güngerich goß selbstverständlich und mit einer breitsicheren Gebärde die Pflanze, und es tönte ruhig, jeden Widerspruch niederdrückend, vom Fenster her: „Die Pflanze war er ein Krüppel, Frida!“ Die Frau kniff her die Lippen ein und ging schweigend hinaus.

Der alte freundliche Wiener deutete nochmals, diesmal deutlicher. Der vornehme Herr sah ihn verwundert und ablehnend an, schritt weiter.

„Sö, Herr!“ schrie der Wiener. „Was denn? Was wollen Sie denn von mir? Lassen Sie mich gefälligst in Frieden!“

Der alte ehrliche Wiener ließ sich ins Gras zurücksinken und brühte: „Aber dann warten S' — bis Eahnen der Wind mit Gwalt das Hosentürl zuhaut!“

Geschichten aus dem Wiener Wald

Es war in einem Wiener Restaurant. Dreimal schon hatte der Gast zu zahlen verlangt. Der Speisenträger lehnte faul in der Ecke.

Endlich riß dem Gast die Geduld. „Wollen Sie mir nicht endlich den Zahlkellner rufen?“ „Das geht net.“ „Warum nicht?“ Der Speisekellner kam näher: „Ja wissen S' — wir haben uns eben gestritten, der Zahlkellner und I — und da kann ich doch jetzt unmöglich zuerst zu ihm kommen!“

In Wien werden jetzt einige Straßenbahnhaltestellen verlegt. Seit zwei Wochen hängt auf der ehemaligen Haltestelle Währinger Straße eine Tafel:

„Haltestelle an Ecke Nußdorfer Straße verlegt.“

Ich gehe die zweihundert Schritte bis zur Nußdorfer Straße und warte dort auf die Straßenbahn. Die Tramway kommt, fährt stolz an mir vorbei und hält auf der alten Haltestelle. Die nächsten Bahnen ebenso. Es ist kein Irrtum. Empört wende ich mich an den Schaffner.

„Ja mei!“, lächelt er, „vorläufig halten wir noch hier. Auch noch die nächsten Wochen.“

Aber warum haben Sie denn dann das Schild hingehängt? Meint der Schaffner: „Damit sich die Leute langsam daran gewöhnen.“

Aus dem Strandbad von Klosterneuburg im Wiener Wald schritt ein vornehmer Herr. Ein alter Wiener lag im Gras. Er machte dem vornehmen Herrn ein Zeichen. Der vornehme Herr übersah es, schritt weiter.

Simplicissimus steigt ins 40. Jahr

Wilhelm Gault



„Wie freu' ich mich, ihr lieben Leut',
an diesem mein'm Geburtstag heut,
dass wir in unsren deutschen Landen
ist endlich zu uns selber fanden.

Dass wir nach langen, schweren Weh'n
auf eignen, festen Füßen steh'n
und — ob auch andre noch so fauchen —
die wah're Friedenspfeife schmauchen.“